Faires Training

Erziehung zur Selbständigkeit

Reiten macht Spaß! Sollte es wenigstens – und zwar allen Beteiligten. Voraussetzung dafür ist aber immer eine gute Ausbildung. Doch was macht eigentlich eine gute Ausbildung, ein gutes Training von Pferden aus? Was will ich als Reiter mit meinem Training erreichen? Mit diesen Fragen hat sich Christoph Hess, Leiter der FN-Abteilung Ausbildung, auseinandergesetzt.

Foto: Birte Ostwald

Gutes Reiten ist Freude pur. Hier Uta Gräf mit Le Noir.

In der Trainingsplanung sollen Trainingseinheiten systematisch gegliedert werden, um die Maßnahmen zum Aufbau des sportlichen Trainings bis zum Erreichen eines bestimmten Trainingsziels festzulegen. Ein sorgfältig methodisch gut aufgebauter Trainingsplan unterstützt die Gesunderhaltung des Pferdes sowie dessen sportliche, aber auch mentale Weiterentwicklung.

Die Mentalität, also das Denk- und Verhaltensmuster, ist von Pferd zu Pferd unterschiedlich. Um die mentale Leistungsfähigkeit des Pferdes zu erhalten und zu fördern, ist es wichtig, die Persönlichkeit des Pferdes als Individuum nicht einzuengen. Charaktereigenschaften wie Kampfgeist, Wille, Motivation, Ehrgeiz, Mut, Übersicht gilt es zu stärken, denn auf sie kommt es an, wenn Höchstleistungen erbracht werden sollen, beispielsweise im Stechen. Aber auch in solchen Situationen, in denen der Reiter darauf angewiesen ist, dass sein Pferd eine Entscheidung trifft, die für das Reiter-Pferd-Paar von Vorteil ist. Beispielsweise, indem es eine schwierige Absprungdistanz vor dem Überwinden eines Hindernisses selbständig löst. Für den Reiter bedeutet das im Training, nicht über das Pferd zu herrschen und ihm nicht seinen Willen zu „brechen“, sondern seine Mitarbeit zu fördern.

Leider sieht man zu häufig Pferde, die sich ihren Reitern durch ausgeübten Druck oder Zwang ergeben haben, sie haben resigniert. Solche Pferde zeigen Reaktionen wie Schweißbildung, hoch frequentierter Atmung, Spannung im

Körper, festgehaltene Bewegungen und unruhige Schweifhaltung, angelegte Ohren oder ein offenes Maul.

1967 prägten die Psychologen Martin E. Seligmann und Steven F. Maier in diesem Zusammenhang den Begriff der „Erlernten Hilflosigkeit" („Learned Helplessness"). Der Begriff beschreibt ein Verhalten von Tieren, die sich aufgrund der ausweglosen Situation zurückziehen und eine Art Apathie entwickeln. Die beiden Psychologen haben dies Phänomen in – nicht unumstrittenen – Experimenten mit Hunden nachgewiesen, die darauf konditioniert wurden, sich zugefügten Schmerzen zu ergeben. Nach einer Weile akzeptierten sie den Zustand und unternahmen keinerlei Fluchtversuche, obwohl diese möglich gewesen wären.

Das Phänomen der „Erlernten Hilflosigkeit" lässt sich von Hunden auch auf den Menschen und Pferde übertragen. Auch Pferde können „lernen", dass sie sich einer unangenehmen Situation nicht entziehen können, sie geben innerlich auf und lassen die Behandlung durch den Reiter über sich ergehen. Oftmals geschieht dies ohne dass dies dem Reiter bewusst ist.

Häufig erleben wir dieses Phänomen daher bei Pferden, die von eher schwachen Reitern geritten werden, die sich also selbst in einer „hilflosen" Situation im Sattel befinden. Ihr Einwirken wird vom Pferd nicht so verstanden, wie es an sich gedacht oder gewünscht ist. Die Reaktion des Pferdes entspricht nicht der Erwartung des Reiters, es „geht nicht am Zügel", springt nicht über das Hindernis etc.. Die Konsequenz: Der Reiter wird grob, wirkt hart und unkoordiniert ein – und das oftmals über einen sehr langen Zeitraum. Immer wieder kann man Reiter beobachten, die jeden Abend – nach einem anstrengenden Arbeitstag – versuchen, den Kopf des Pferdes ‚runter zu kriegen", es „am Zügel" zu reiten. Unter diesen Umständen ist eine partnerschaftliche Zusammenarbeit natürlich nicht möglich. Im genannten Falle würde beispielsweise die Verwendung eines geeigneten Hilfszügels, zum Beispiel eines Dreieckszügels, helfen. Doch darauf wird natürlich verzichtet, da es als „unreiterlich" angesehen wird.

Die Reiter-Pferd Partnerschaft

In der Partnerschaft zwischen Pferd und Reiter geht es um die Verteilung von Aufgaben. Die „Verantwortungsbereiche" müssen klar zugewiesen sein, wobei der Reiter die Gesamtverantwortung in der partnerschaftlichen Zusammenarbeit trägt. An ihm liegt es, das Pferd zum bereitwilligen Mitmachen zu motivieren. Grundvoraussetzung ist das gegenseitige Vertrauen. Mangelt es daran, sind Probleme oder Fehler vorprogrammiert. Traut der Reiter seinem Pferd beispielsweise nicht zu, aus einer großen Absprungdistanz „abzuspringen" und hält er das Pferd regelmäßig vor dem Sprung fest kann das Mitdenken des Pferdes beeinträchtigt werden. Ja, es wird dem Pferd förmlich abgewöhnt. Empfehlenswert ist es stattdessen, ein gutes Grundtempo zu wählen, bei dem der Reiter aus dem entlastenden Springsitz heraus das Pferd die Absprungdistanz selbst wählen lässt und dabei gefühlvoll die Halsdehnung ermöglicht, so dass das Pferd frühzeitig den Sprung fixieren und sich auf diesen konzentrieren kann. Dabei sollte der Reiter das Gefühl haben, dass der Sprung auf ihn zukommt und nicht versuchen, das Hindernis zu attackieren. Es empfiehlt sich, auf gebogenen Linien, zum Teil mit vorgelegten Cavaletti, einzelne Hindernisse zu überwinden beziehungsweise aus Gymnastikreihen heraus auf passende Distanz gebaute höhere Hindernisse auf gerader und/oder gebogener Linie zu springen.

Der richtig verschnallte Dreieckszügel kann in der Grundausbildung von Reiter und Pferd eine wertvolle Hilfe sein.

Foto: Jean Christen

Wird auf gebogener Linie geritten, ist der Einsatz der äußeren Hilfen (Schenkel und Zügel) von besonderer Bedeutung. Hier meisterlich von Ingrid Klimke demonstriert.

Mit freundlicher Genehmigung des FNverlags entnommen aus dem Buch „Besser Reiten für Fortgeschrittene", Foto: Julia Rau

Das Leistungsbereitschaft einschätzen können und fördern

Der Wunsch nach dem schnellen Erfolg verleitet viele Reiter zu einer Ausbildung im Schnellgang, der die Pferde überfordert, oder zu gar zu „unfairen" Trainingsmethoden. In der Dressur wird auf internationaler Ebene schon seit Längerem über das Thema „Rollkur beziehungsweise „Hyperflexion" als Trainingsmethode diskutiert. Langfristig eingesetzt führt dieser „Ausbildungsweg" zu einem „hilflosen" Pferd – das steht für mich außer Frage. In der Natur würde ein Pferd diese Haltung nie langfristig einnehmen, da es sich in dieser in der Bewegung nicht selbstständig ausbalancieren kann. Deshalb ist es für Pferdesportler so wichtig, immer wieder Pferde in der freien Natur zu beobachten. Dort zeigen sie uns, wie ihre natürliche Bewegung aussieht und in welcher Körperhaltung sie sich am liebsten – auch unter dem Sattel – bewegen würden. Beobachtet der Reiter sein Pferd auf der Weide, erhält er einen wesentlichen Aufschluss darüber, in welcher Weise er sein Pferd reiten und gymnastizieren sollte.

Falsch eingesetzte Hilfszügel können zum selben Phänomen führen wie das Reiten des Pferdes in der „Rollkur"-Haltung. Das Repertoire reicht vom exzessiv eingesetzten Schlaufzügel bis hin zum unwissentlich zu kurz verschnalltem Dreieckszügel. Bei jeder falschen Anwendung solcher Hilfszügel hält sich das Pferd im Rücken fest, seine Bewegungen werden ausdruckslos und der Reiter kommt immer weniger zum Sitzen. Das Pferd wird sich zunächst wehren oder sich hilflos seinem Schicksal ergeben, wenn es merkt, dass es dieser Situation nicht entkommen kann. Mit einem systematisch ausgebildeten, gehorsamen und in jeder Phase ausbalancierten Pferd, dem man die Freiheit zugestehen kann, auch einmal Aufgaben für den Reiter zu übernehmen, kann man dagegen viel mehr erreichen.

Die dressurmäßige Arbeit eines Pferdes ist Grundlage jeder Disziplin. Deshalb wird dieser auch eine große Bedeutung in der täglichen Arbeit mit dem Pferd zugesprochen. Das Erreichen der Losgelassenheit steht im Mittelpunkt jeder Trainingseinheit. Erst wenn das Pferd körperlich und mental losgelassen ist – was sich hervorragend durch ein „Zügel-aus-der-Hand-kauen-lassen" überprüfen lässt –, ist eine Fortsetzung der Arbeit möglich. Dies kann beispielsweise das Reiten von Übergängen sein, innerhalb einer Gangart oder auch in eine andere Gangart hinein. Dies fördert die Losgelassenheit und hilft dabei, das Pferd zu sensibilisieren und somit dem Reiter eine feinere Hilfengebung zu ermöglichen. Das Pferd muss dabei stets die Möglichkeit haben, seine Bewegungen nach vorne heraus zu lassen. Jedes Festhalten des Pferdes durch die Hand des Reiters – ob bewusst oder unbewusst – führt zu Spannungen und Versteifungen des Pferdes. Nur ein Pferd,

Foto: Silke Rottermann

Das perfekte Bergaufgaloppieren eines Pferdes in guter Dehnung, das sicher „vor" seiner Reiterin ist. Der positive Spannungsbogen erstreckt sich vom aktiven Hinterbein über den schwingenden Rücken und das Genick bis ins Pferdemaul.

Foto: Jürgen Stroscher

Der Faktor Spaß darf nie fehlen. Das gilt auch für Schulpferde, die regelmäßig im Gelände geritten werden sollten, wie beispielsweise in der Reitschule Terbrack, zweimaliger Gewinner des PM-Schulpferdecups

das das Gefühl hat, jeder Zeit nach vorne „fliehen“ zu können – also ein Pferd, das von seinem Reiter nicht mit den Zügeln festgehalten wird – wird sich mit guter Leistungsbereitschaft und Geschmeidigkeit reiten lassen.

In den Übergängen soll der Reiter sein Pferd vor den treibenden Hilfen behalten und eine Selbsthaltung des Pferdes wahren. Dies erreicht er durch kleine Impulse mit dem Schenkel, um es daran zu „erinnern“ sich selbst zu tragen und damit zu balancieren. Das Pferd erhält bei vielen kleinen, sich immer wiederholenden halben Paraden nicht die Möglichkeit, sich auf die Reiterhand zu stützen, sondern es „zieht“ im positiven Sinne des Wortes „an die Hand heran“ und „sucht das Gebiss“. Dies ermöglicht dem Reiter, sein Pferd von hinten nach vorne ins Gleichgewicht zu reiten, bei der sich das Pferd dabei mit seiner gesamten Oberlinie dehnt mit gleichzeitig herangeschlossenen Hinterbeinen.

Mit freundlicher Genehmigung des FNverlags entnommen aus dem Buch „Besser Reiten für Fortgeschrittene“ Foto: Julia Rau

Reiter und Pferd in voller Harmonie – das ist das höchste Ziel der Ausbildung.

Bedingt durch eine korrekte Hilfengebung des Reiters und ein gut ausgebildetes Pferd, das diese Hilfen versteht, ist eine gute Kommunikation in der Partnerschaft Pferd-Reiter möglich. Beispielsweise muss das Pferd den treibenden Schenkel bedingungslos annehmen und auf diesen sofort reagieren. Sollte keine Reaktion erfolgen, so muss der Reiter sein Pferd an seine Aufgabenbereiche „erinnern“, indem er einen energischen Impuls mit dem Schenkel gibt. Meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass die Schenkelhilfe, wenn sie kurzzeitig, bestimmt und konsequent gegeben wird, von allen Pferden akzeptiert wird. Ist das nicht der Fall, kann der Impuls mit der Gerte an der Schulter des Pferdes oder direkt am Schenkel des Reiters unterstützt werden. Aber Achtung: Wichtig ist der präzise platzierte Einsatz von Schenkelhilfe und/oder Gerte und dass der Reiter in die Bewegung sitzt und gleichzeitig in Richtung Pferdemaul vorfühlt (auf keine Fall rückwärts wirkt). Ebenfalls wichtig, dass der Impuls beim ersten Mal richtig gegeben wird und nicht „halbherzig“ mehrfach ergebnislos wiederholt wird. Dies führt nicht zum gewünschten Erfolg, sondern zu einem Abstumpfen des Pferdes.

Um sein Pferd an den Hilfen zu haben, bedarf es allerdings der Fähigkeit als Reiter, diese richtig einzusetzen. Leider sind nicht alle Reiter, schon allein abhängig vom Stand ihrer Ausbildung, in der Lage, ihre Hilfen präzise zu geben. Daraus folgt, dass die Pferde nicht reagieren und mit der Zeit abstumpfen. Gerade Schulpferde haben häufig den schlechten Ruf „faul, stumpf und triebig“ zu sein. Dieses Verhalten ist jedoch keine Charaktersache, sondern resultiert vielmehr aus über lange Zeit falsch gegebenen Hilfen wie beispielsweise dem Festhalten am Zügel und/oder groben und uneffektiven Schenkelhilfen. Hier sind die Ausbilder gefragt, ihren Schülern nicht nur die Umsetzung der Reitlehre in die Praxis vermitteln, sondern auch dafür zu sorgen, dass die Schulpferde regelmäßig von gefühlvoll einwirkenden Reitern gymnastiziert werden, um ihre Elastizität und Sensibilität für die Einwirkung – auch bei schwächeren Reitern – erhalten.

Eine dressurmäßige Grundlage von Reiter und Pferd ist auch für das Reiten über Sprünge von großer Bedeutung. Auch hier ist die Losgelassenheit der Dreh- und Angelpunkt, über den sich die Springmanier verbessern und das Vertrauen fördern lässt. Und natürlich kann auch in dieser Disziplin der Wunsch nach schnellem Erfolg zu einem Misserfolg führen. Es kommt immer wieder vor, dass Pferde durch Überforderung so „verprellt“ werden, dass man sie nicht mehr oder nur mit viel Geduld wieder zum Mitmachen motivieren kann.

Beim Springen kann ein Pferd durch schwierige Abmessungen, aber auch die Art des Aufbaus überfordert werden. Die Springmanier wird sich bei ständiger Überforderung verschlechtern, da das Pferd über die Hindernisse „eilt“. Dabei schwindet das Vertrauen des Pferdes zu sich selbst und zum Reiter. Dies äußert sich oftmals zunächst in Kombinationen, bei denen die Pferde den Aussprung nur noch überwinden wollen, ohne genügend nach oben abzuspringen. Meistens kommt es dann zu Abwürfen oder sogar zu Verweigerungen. Schwierig ist es, diese Pferde wieder vertrauensvoll an das Springen aus der Ruhe heranzuführen. Statt einen solchen Rückschritt in der Ausbildung gehen zu müssen, sollte sich der Reiter daher mehr Zeit im Anfangsstadium der Ausbildung nehmen.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Unüberlegte Ausbildungsmethoden, die auf den schnellen Erfolg zielen, bewirken meist das Gegenteil von dem, was der Ausbilder eigentlich erreichen möchte. Das Pferd mit reiterlicher Kraft „in eine Form zu pressen“ und zu bestimmten Handlungen zu bewegen, ist meist nur kurzfristig möglich. Besonders bei sensiblen Pferden werden unüberlegte Versuche, schnell etwas mit Gewalt zu erreichen, scheitern. So geritteне Pferde werden sich wehren, kopflos reagieren und dadurch sich und ihren Reiter in Gefahr bringen. Andere, etwas unempfindlichere Pferde, werden sich zunächst wehren, aber schlussendlich resignieren, ohne sich weiter gegen den Reiter aufzulehnen. Diese unsachgemäßen Methoden können zu unkooperativen, unmotivierten, gelangweilten oder aggressiven Pferden führen.

Ziel jeder Ausbildung von Pferdesportlern sollte es also sein, „echte“ Horsemen und Horsewomen heranzuziehen, die sich mit den Bedürfnissen und dem Verhalten der Pferde ebenso auseinandersetzen wie mit der Reit- und der Trainingslehre. Pferdesportler müssen für die Kommunikation mit ihrem Partner Pferd sensibel werden. Dazu gehört auch, sich selbstkritisch zu hinterfragen, ob das Training und der Umgang mit dem Pferd in die richtige Richtung geht oder ob man einen anderen, vielleicht auch mühsameren Weg gehen muss. Hierfür ist der fachliche Rat eines Ausbilders unerlässlich. Nicht zuletzt muss der Pferdesportler sich selbst als Sportler betrachten. Denn um gute Leistungen zu bringen, muss nicht nur das Pferd mental und körperlich fit sein – auch der Reiter. Das ist jeder Pferdesportler seinem Partner Pferd schuldig!